

*Über dieses Buch:*

Nach ihrer abenteuerlichen Flucht aus Österreich-Ungarn genießen Tina, Katrin und Keiko das luxuriöse Leben in ihrem kleinen Schlösschen am Bosphorus, als sie das Schicksal ausgerechnet am Tag nach Tinas Geburtstagsfeier einholt. Katrin erwacht ohne Erinnerung an die vergangene Nacht, und ihre Freundinnen müssen entsetzt feststellen, dass sie mit einem heimtückischen Fluch belegt wurde. Um herauszufinden, wie man diesen brechen kann, und um der Verfolgung durch die Schergen des neuen Großinquisitors zu entgehen, müssen sich die drei gemeinsam mit Leo und dem spanischen Schiffsjungen Pedro auf eine gefährvolle Reise zu den Klöstern auf der Insel Athos, quer durchs Ägäische Meer und bis in den tiefsten Orient begeben. Als sie sich ihrem Ziel schon ganz nahe sehen, überstürzen sich die Ereignisse, und es bleibt ihnen keine Wahl, als sich mit einem Feind auseinanderzusetzen, den sie am liebsten schon lange vergessen hätten ...

Johanna Stöckl, geboren 1967, betrachtet sich selbst als »Führerin durch reale und imaginäre Welten«. Im renommierten Bergverlag Rother ([www.rother.de](http://www.rother.de)) veröffentlichte sie bereits zahlreiche Wanderbücher über Gebiete in Österreich, Ungarn, Kroatien und Montenegro. Schon seit ihrem 14. Lebensjahr schreibt sie phantastische Geschichten, zu denen sie sich auch von den durchwanderten Landschaften inspirieren lässt. Informationen zu diesem und weiteren erschienenen Büchern finden sich auf der Webseite der Autorin unter [www.johannastoeckl.at](http://www.johannastoeckl.at)

*Johanna Stöckl  
Tinas Tagebuch 2*

# DER FLUCH DES ZIRKELS

*eine phantastische Reise*



TINAS TAGEBUCH  
1. Der Zirkel von Prag  
2. **Der Fluch des Zirkels**  
3. Die Rache des Zirkels

*Die folgende Geschichte ist frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen  
sind rein zufällig und ungewollt.  
Soweit im Rahmen der Handlung die Namen  
»realer« oder historischer Personen und Schauplätze  
verwendet werden, so sind sie Teil des fiktiven  
Universums, in dem diese Geschichte spielt.*

*Die Namen von Personen, Unternehmen,  
Organisationen und Produkten stehen symbolisch  
für Archetypen, kollektive Bilder, Vorstellungen und Mythen,  
die um sie herum entstanden sind.*

*Sie haben nichts mit den Fakten  
und der historischen Wahrheit zu tun,  
sondern sind Teil der mythologischen Komponente  
dieser Geschichte.*

weitere Bücher der Autorin unter

**[www.johannastoeckl.at](http://www.johannastoeckl.at)**

© 2018 Johanna Stöckl

Karten auf Seite ... und ... von der Autorin

Lektorat: Romy Pexa und Susanne Widdek

Independently published

Herausgeberin: Johanna Stöckl, 1100 Wien, Erlachg.14/34

ISBN: 978-374489329-9

# INHALT

<b>Einleitung</b>	
Was bisher geschah.....	6
<b>Erster Teil:</b>	
Osmanisches Reich, August 106 n.d.F. ....	9
<b>Zweiter Teil:</b>	
Ägäisches Meer, August 106 n.d.F. ....	75
<b>Dritter Teil:</b>	
Syrische Wüste, September 106 n.d.F. ....	205
<b>Epilog:</b>	
Drei Tage später.....	310

# EINLEITUNG

## Was bisher geschah.

Ich heiße Tina Hofer und war einmal eine ganz normale Schülerin in der Oberstufe eines Gymnasiums in Wien. Und zwar, bevor ich unfreiwillig Bekanntschaft mit Keiko Fujiwara und ihrem Vater gemacht habe (*eigentlich habe ich zuerst ihren Vater getroffen und dann erst sie*).

Gut, um ehrlich zu sein: *Getroffen* ist nicht ganz der richtige Ausdruck. Ich habe ihn über den Haufen gerannt, weil ich unbedingt meinen Zug kriegen wollte. Und durch einen saublden Zufall haben wir die Handys vertauscht.

Dann ist alles recht schnell gegangen. Auf seinem Handy waren nämlich Fotos und ein Video von einem Mord, und nachdem ich die gesehen habe, musste ich zunächst einmal kotzen (*zum ersten, aber nicht letzten Mal in dieser Geschichte*). Und anschließend musste ich logischerweise von den Verbrechern beseitigt werden (*nicht wegen dem Kotzen, sondern wegen den Bildern, die ich gesehen habe*).

Nun gibt es ja mehrere Dinge, die man so mit einer unliebsamen Zeugin anstellen kann. Man kann sie und ihre beste Freundin – nur so zum Beispiel –

- entführen,
- mit einer Spritze betäuben,
- mit den Füßen in einen Kbel mit Beton stecken,
- von einer Ninja-Kriegerin befreien lassen,
- mit Schlafmittel im Grüntee nochmal betäuben,
- ihnen Killer in die Wohnung schicken,
- die Freundin in die eiskalte Dusche stellen und drohen, ihr Ohren und Nase abzuschneiden.

Das ist, verglichen damit, ihr einfach brutal eine Kugel in den Kopf zu jagen, eh absolut okay.

Dagegen sag ich ja gar nichts. Wer will denn schließlich nicht einmal einen Adrenalinkick im Leben (*und außerdem hat mich Keiko zur Entschädigung einmal sogar zum Griechen zum Essen eingeladen*).

Man kann sie – die unliebsame Zeugin – aber auch zusammen mit ihrer besten Freundin und dem gemeinsamen Ex-Freund als Versuchskaninchen in eine Parallelwelt schicken. Und da hört sich der Spaß dann auf.

*Wirklich!*

Vor allem, wenn es sich um eine Welt handelt, in der es Magie, Telepathie und Vampire (*wie wir erst nach und nach herausgefunden haben*) und wer weiß was noch alles (*das wir noch nicht herausgefunden haben*) gibt.

Eine Welt, in der der Meeresspiegel rund hundertsiebzig Meter höher liegt als bei uns und somit halb Europa unter Wasser steht.

Eine Welt, in der der technologische Fortschritt seit ungefähr 1920 völlig anders verlaufen ist als bei uns zuhause.

Kein Gratis-W-Lan und keine Computer.

Kein Cola und keine Energy-Drinks.

Kein Fast Food und keine Pizza.

Unsere Überlebenschancen haben wir am Anfang nicht sehr hoch eingeschätzt.

Dafür Dampfswagen, Luftschiffe, Eisenbahnen wie aus dem Museum und katalytische Lampen.

Ja, okay: Es gibt Kaffeeautomaten, die sogar einen ziemlich köstlichen Kaffee machen.

*Wenigstens etwas.*

Zu unserer eigenen Überraschung haben wir vier – meine beste Freundin Katrin, unser Ex-Freund Leo, die kleine Möchtegern-Ninja Keiko, die versehentlich mit uns hier gelandet ist, und ich – jetzt immerhin schon vier Monate in dieser Welt überstanden.

Und das, obwohl eine Organisation von Magiern, die ungefähr so gefährlich ist wie die Illuminaten, die CIA und der KGB zusammen, hinter uns her war.

*Oder noch ist.*

Ich bin mittlerweile draufgekommen, dass ich Gedanken lesen kann.

Cool, nicht? Zwar nur, wenn ich jemanden direkt berühre; auf Entfernung funktionieren nur sehr simple Botschaften. Ich kann die Aura von Menschen und Gegenständen sehen und Gefühle spüren.

Meine beste Freundin Katrin könnte mal eine der mächtigsten Magierinnen dieser Welt werden, sofern sie nicht vorher als Blutopfer für ihren eigenen Urgroßvater dienen muss.

Mein (und Katrins) Ex-Freund Leo wäre fast gestorben und ist jetzt ein Vampir.

Und unsere gemeinsame Freundin Keiko, die an dem ganzen Schlamassel schuld ist, macht Gelegenheitsjobs als Ninja für den Sultan des Osmanischen Reichs.

Mit anderen Worten: Langweilig ist unser Leben nicht mehr.

ERSTER TEIL

OSMANISCHES REICH,  
AUGUST 106 N.D.F.



## Mittwoch, 16. August

ab 18:00 Uhr / Mein Schlösschen in Sariyer  
(Achtzehn Jahr, rotes Haar)

Eigentlich weiß ich gar nicht, warum ich meinen achtzehnten Geburtstag unbedingt so groß feiern wollte. Klar: In der Welt aus der ich komme, ist das schon etwas Besonderes.

- Man wird volljährig.
- Man darf hochprozentigen Alkohol legal kaufen.
- Man braucht zum Heiraten (*habe ich nicht vor*) oder für ein Tattoo (*muss ich auch nicht haben*) nicht mehr die Zustimmung der Erziehungsberechtigten.

*Super.*

Aber hier wird man sowieso erst mit einundzwanzig volljährig. Zumindest in Österreich-Ungarn. Also kein Grund, den achtzehnten Geburtstag groß zu feiern.

Außerdem bin ich so überhaupt nicht in Stimmung. Was vor allem daran liegt, dass mir Lena per SMS vor drei Tagen mitgeteilt hat, dass meine Großmutter im Pflegeheim verstorben ist.

Jetzt könnte man natürlich sagen, dass sie nichts mehr von ihrem Leben gehabt hat, dass sie zuletzt keinen mehr erkannt hat, und dass sie nun keine Schmerzen mehr hat.

Aber, verdammt noch mal, sie war immer noch meine Oma! Die letzte Verwandte, die ich noch hatte.

Ich habe jetzt niemanden mehr. Keine Eltern, keine Großeltern, keine Onkel und Tanten.

Und damit auch keinen Grund, jemals wieder in die Welt zurückzukehren, aus der ich stamme und in der ich siebzehneinhalb Jahre meines Lebens verbracht habe.

Als mich die Nachricht vom Tod meiner Oma erreicht hat, war bereit alles geplant, arrangiert und vorbereitet. Einladungen waren verschickt, Personal angeheuert und jede Menge Zeugs für die Party eingekauft.

Trotzdem musste mir Katrin, meine beste Freundin Katrin, lange zureden, nicht alles abzusagen.

Ihr Argument: *Wer hat schon Gelegenheit, den Geburtstag in einem orientalischen Fünfhundert-Quadratmeter-Schlösschen mit drei Salons, Dachterrasse mit Blick über die Stambuler Inselwelt, zweitausend Quadratmeter Garten und eigenem Hammam zu feiern?*

Wo sie recht hat, hat sie recht.

Genau dieses Märchenschlösschen bewohne ich nämlich seit etwa drei Monaten gemeinsam mit Katrin und unserer gemeinsamen Leibwächterin Keiko.

Nein, eigentlich ist Keiko für uns beide weit mehr geworden als eine Leibwächterin. Sie ist eine echte Freundin. Und ich bin überzeugt, dass es den Schwur, den sie uns geleistet hat, überhaupt nicht mehr bräuchte. Sie würde auch sonst alles tun, um uns zu verteidigen und zu beschützen.

Wir haben das Schlösschen um läppische zweitausendsechshundert Piaster im Monat gemietet – aber nachdem ich ja in Kronstadt zu ein wenig Kleingeld gekommen bin (*ähm ... sagen wir mal, ich habe es fast ehrlich gewonnen*), können wir uns das locker leisten.

Das Schloss liegt auf der Insel *Sariyer* im Nordwesten der Stambuler Inselwelt. Man darf sich die Stadt Stambul jetzt nämlich nicht so vorstellen wie das historische Konstantinopel oder das Istanbul unserer Welt.

Um die Blaue Moschee oder die Hagia Sophia zu besuchen, bräuchte man hier schon ein Unterseeboot.

Man hat die Stadt auf den höhergelegenen Bergkuppen, die jetzt als Inseln aus dem Wasser ragen, neu errichtet, und das wichtigste Verkehrsmittel dazwischen sind Boote.

Wir haben in den letzten drei Monaten, die wir hier verbracht haben, Gott und die Welt (*oder muss man hier ›Allah und die Welt‹ sagen?*) kennengelernt.

Als Hauptstadt des Osmanischen Reiches ist Stambul eine pulsierende Metropole.

Nicht nur, dass hier Türken, Juden, Armenier, Griechen, Bulgaren und Angehörige vieler anderer Völker des Reiches leben – es gibt auch eine große Zahl von Gästen aus anderen Ländern, die teils als Diplomaten, teils einfach als Abenteuerer oder Besucher auf der Durchreise verweilen. So wie wir ja auch.

Denn Stambul ist ein Platz, an dem es sich wirklich leben lässt. Eine fröhliche, lebenslustige und weltoffene Stadt, in der auch Angehörige anderer Religionen und Kulturen willkommen sind.

Ich spare mir jetzt Vergleiche mit unserer Welt.

Wir hatten Kontakt zu Österreichern, Deutschen, Italienern, Franzosen, Russen und Engländern. Nur Spaniern gehe ich eher aus dem Weg.

Warum? Wenn Ihr euch erinnert: Bei der Party in der Zitadelle von Kronstadt habe ich mich als *Condesa Tina de la Corte* aus Córdoba vorgestellt, und der Name hat mir so gut gefallen, dass ich ihn einfach behalten habe. Außerdem habe ich ja genug Geld, um mich glaubhaft als Gräfin ausgeben zu können.

Haken an der Sache: Ich habe in der Schule einen Vierer in Spanisch gehabt und war nie in Córdoba.

Irgendwie habe ich mich schon lange gefragt, wann meine falsche Identität auffliegen würde; wann jemand meine Herkunft, meinen frei erfundenen Familiennamen und meinen Adelstitel in Zweifel ziehen würde.

Doch scheinbar ist es so: Wenn man überzeugend genug auftritt und ein Empfehlungsschreiben des Erzherzogs von Österreich vorweisen kann, stellt keiner mehr unangenehme Fragen.

Nicht einmal, dass Katrin sich als meine kleine Schwester *Catalina de la Corte* ausgibt, hat noch in irgendeiner Weise Misstrauen erregt.

Gut: Sie ist kleiner, zarter gebaut, und man würde ihr sofort abnehmen, dass sie ein Jahr jünger ist als ich (*oder auch zwei*), obwohl es in Wirklichkeit nur zweieinhalb

Monate sind. Aber wir sehen einander nicht im Geringsten ähnlich. Kein Mensch würde uns für Schwestern halten.

Katrin. Meine liebe, beste Freundin.

Als sie mir vor einem Monat angeboten hat, sich um alles zu kümmern und meine Party zu organisieren, war ich so glücklich, dass ich es gar nicht beschreiben kann.

Sie ist nämlich ein echter Partyprofi. Ihre Feste waren, im Gegensatz zu meinen, immer ein voller Erfolg.

Okay, vielleicht tut man sich etwas leichter, wenn Geld keine Rolle spielt und man die Schulfreunde schon als Kind statt zu *McDonald's* an exklusive Locations wie ins Palmenhaus, ins Belvedere oder auf ein gechartertes Donau-Dampfschiff einladen kann.

*Mit Geburtstagspartys ist das nämlich so eine Sache.*

*Sie können zu einem unvergesslichen Erlebnis werden.*

*Nur: ›Unvergesslich‹ ist prinzipiell noch nichts Positives.*

*Meine tendieren seit einigen Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit dazu, katastrophal zu verunglücken.*

*Über meinen fünfzehnten Geburtstag schreibe ich sicher nichts. NIEMALS!*

*An meinem sechzehnten Geburtstag hatte ich die tolle Idee, meine Freunde über Instagram einzuladen. Ihr habt von dem Polizeieinsatz vermutlich in den Medien gelesen.*

*Der siebzehnte Geburtstag war der erste, an dem meine Oma im Pflegeheim war und ich sturmfreie Bude hatte. Ich hatte den grandiosen Einfall, die Party bei mir daheim steigen zu lassen. Dass ich eine Anzeige wegen Ruhestörung bekommen und danach drei Tage geputzt habe, war noch das Harmloseste. Aber da war noch die Sache mit der Flasche Eristoff, dem Gras, das Lenas Freundin Pia zum Rauchen mitgebracht hat, und mit Pias Bruder Paul, der als Letzter geblieben ist und unbedingt mit mir ins Bett wollte. Mehr sage ich zu diesem Thema lieber nicht mehr.*

Heuer aber kann eigentlich nicht viel schiefgehen. Wir haben ausreichend Personal, es wurde eine Bar und ein reichhaltiges Buffet aufgebaut; es gibt Kellner, Köche, eine eigene Musikkapelle und Security.

Apropos Bar: Alkohol ist überhaupt kein Problem. Der Ramadan war im Juni, und außerhalb des Fastenmonats wurde das Alkoholverbot im Osmanischen Reich nie so wirklich eng gesehen. Schließlich gilt der ekelhafte Anischnaps, den sie hier Raki nennen, als Nationalgetränk.

Für Mitternacht haben wir Feuerwerksraketen um tausendfünfhundert Piaster eingekauft. Mehr als eine halbe Monatsmiete. Also eine gaaaaanze Menge!

Das einzige wirkliche Problem war die Frage, wem wir eine Einladung schicken sollen. Und vor allem: müssen! Natürlich will man dann nicht, dass irgendwer sauer ist, weil man ihn auf der Gästeliste vergessen hat

So kommen wir insgesamt auf schlappe hundertvierundzwanzig Personen, die wir eingeladen haben – bis hinauf zum Großwesir des Padischah. Und da es so üblich ist, dass alle Gäste auch noch eine Begleitung mitbringen können, wenn sie dies wünschen, zählen wir schließlich hundertneunzig Personen.

*Und vor einem halben Jahr hatte ich noch geplant, nur meine besten Freundinnen und Freunde zum Essen ins Schweizerhaus im Prater einzuladen.*

Erinnert Ihr euch an das traumhafte Kleid im Zwanzigerjahre-Stil, das ich mir in *Pöltén* gekauft habe? Das, das ich beim Dinner im Vampirschloss *Nagy-Erdövár* angehabt habe? Heute trage ich es in der kessen, kurzen Version, ohne unten angeknöpften Rockteil.

Und falls Ihr euch wundert: *Nein, es ist nicht zu freizügig für ein islamisches Land.* Siehe meine Bemerkungen zu Weltoffenheit oben.

Die orientalisch-verspielten, silbernen Sandalen mit sechs Zentimeter Absatz, die ich dazu anziehe, sehen echt toll aus. Bequem sind sie allerdings nicht. Aber viel herumrennen muss ich heute zum Glück nicht (*glaube ich*).

Es ist wirklich eine voll und ganz gelungene Party. Die Stimmung unter den Gästen ist ausgezeichnet. Und ich komme auch wieder mal dazu, Walzer zu tanzen! Hurra!

Dass ich drei Viertel des Geladenen nicht kenne, spielt keine Rolle.

*Als Gräfin darf man sich nicht lumpen lassen.*

Ich habe auch nicht alle der Ankommenen persönlich begrüßt, und so kommt es vor, dass ich manches bekannte Gesicht erst im Lauf des Abends zum ersten Mal sehe.

Das Schöne an dem Schlösschen ist, dass man sich auch jederzeit in den von Fackeln stimmungsvoll beleuchteten Garten zurückziehen kann, wenn einem der Trubel in den Salons und im zentralen Atriumhof zu viel wird.

Was ich auch öfters mache.

Ich sitze gerade auf einer Steinbank im Inneren eines kleinen, von Rosenranken überwachsenen Pavillons, als ich eine wohlbekannte Stimme höre: »Echt coole Party.«

Ich will mich schon für das Lob bedanken, als es mir kommt, dass die Bewohner dieser Welt das Wort *cool* gar nicht kennen.

*Leo.*

Ich drehe mich um, und er steht direkt hinter mir. Ich hasse es, dass Vampire in der Lage sind, sich völlig lautlos zu nähern. Ich habe ihn nämlich nicht kommen gehört.

Und nicht eingeladen.

Ich meine, ihr müsst versuchen mich zu verstehen.

Klar: Leo ist mein Ex-Freund.

Er ist auch Katrins Ex-Freund.

Leider ist es aber auch nur mehr *ex-lebendig*. Also jedenfalls in meinen Augen.

Katrin sieht die Dinge etwas anders. Für sie sind Vampire unsterbliche Wesen. Für mich sind sie Untote.

Das macht einen kleinen, aber feinen Unterschied.

*Die ganze Sache mit Leo ist mein wundester Punkt in dieser Geschichte. Ich war drei Monate mit ihm zusammen, länger als mit irgendeinem Freund davor. Ich war in ihm verknallt. Ich habe mit ihm Schluss gemacht. Er wollte mich mit meiner besten Freundin eifersüchtig machen. Ich habe ihm gesagt, dass er Luft für mich ist. Ich war dabei, mich neu in ihn zu verlieben. Ich*

*hatte Schuldgefühle, dass ich ihn in die ganze Geschichte hinein-gezogen hatte. Und dann ist er gestorben und wurde kurz vor dem Tod auf eigenen Wunsch zum Vampir gemacht.*

*Das war einfach zu viel für mich.*

»Leo«, sage ich zornig. »Was hast du hier verloren? Ich habe dich nicht eingeladen! Das ist eine Party für normale Menschen, nicht für Vampire.«

»Normale Menschen, wie hochbegabte Magierinnen oder Mädchen, die Gedanken lesen? Ich verstehe nicht, was du hast. Nur, weil ich jetzt ein Vampir bin? Ich tu dir nichts. Ich beiße nicht! Jedenfalls nicht, solange du mich nicht darum bittest.«

»Ja, am Tag, an dem die Hölle zufriert, bitte ich dich darum«, blaffe ich. »Wie bist du auf die Party gekommen?«

Statt zu antworten, schweift sein Blick nach rechts, und als ich mich in die Richtung umdrehe, sehe ich sie: die Erzherzogin von Österreich, Marie.

Sie lächelt. »Auf meiner Einladung stand, dass ich mit Begleitung kommen kann.«

Leo tritt an ihre Seite und legt den Arm um ihre Schultern. Sie sind echt ein hübsches Vampirpärchen.

*Ja, ich musste die Erzherzogin einladen. Schließlich verdanken wir ihrem Gemahl die Empfehlungsschreiben, die uns hier Tür und Tor geöffnet haben – und die uns weiterhin auf unserer Reise helfen sollen. Aber ich hatte erstens nicht gerechnet, dass sie tatsächlich aus Transsylvanien hierher anreisen würde, und zweitens nicht gedacht, dass sie es mit Leo tun würde.*

»Leo, ich will dich hier nicht sehen«, beharre ich. »Weiß Rudolf, dass ihr beide jetzt so ein hübsches Pärchen seid?«

Marie setzt ihr freundlichstes Lächeln auf. »Tina«, sagt sie mit sanfter Stimme. »Ich weiß, dass du das Gefühl hast, ich hätte dir Leo weggenommen, und dass du mich nicht leiden kannst.«

»Wir sind nicht per du«, fauche ich.

Sie stemmt die Hände in die Hüften. »Ach kommen sie schon, Fräulein *Ich-wäre-so-gerne-auch-von-adeligem-Geblüt!*

Ich weiß, dass Sie ein normales Schulmädchen aus einer anderen Welt sind. Leo hat mir alles erzählt.«

»Leo!«, schreie ich ihn an. »Bist du wahnsinnig?«

»Chill«, sagt er gelassen. »Nochmal: Rudolf und Marie sind auf unserer Seite. Sie wollen mir, dir, Katrin und Keiko nichts Böses. Und zu deiner Frage: Rudolf war noch nie eifersüchtig. Er hatte ja selbst immer mehrere Affären gleichzeitig, und daran hat sich auch in den letzten hundertdreißig Jahren nichts geändert. Er weiß, dass wir beide gemeinsam hier sind, und wir sollen dich von ihm herzlich grüßen lassen.«

»Weißt du was, Leo?«, frage ich und koche dabei vor Wut. »Du hast es geschafft, mir meine Geburtstagsparty gründlich zu versauen. Danke, danke und nochmals danke dafür! Ich weiß, dass ich euch nicht dazu zwingen kann, zu gehen, aber ich will euch nur sagen, dass ihr hier nicht willkommen seid. Und jetzt werde ich mich mit meinen übrigen Gästen beschäftigen!«

***Schlechtes Gewissen:** Tina, du bist echt gemein. Du bist schuld, dass Leo überhaupt in dieser Welt gelandet ist. Ohne dich hätte er daheim Fußball geschaut und wäre mit Freunden ausgegangen, statt auf der Flucht vor einem mächtigen Magier-Organisation erschossen und im letzten Moment zum Vampir gemacht zu werden.*

***Ich:** Ja, das weiß ich eh. Ich kann nur überhaupt nicht damit umgehen, verdammt noch mal.*

***Schlechtes Gewissen:** Du solltest mit ihm reden.*

***Ich:** Ja, sollte ich. Aber ich bring's nicht fertig. Noch nicht. Gib mir Zeit.*

***Schlechtes Gewissen:** Kein Problem. Ich komme immer wieder und erinnere dich daran.*

***Ich:** Das hab ich befürchtet.*

Ich drehe mich am Absatz herum und lasse die beiden stehen. Verärgert stapfe ich zurück in Richtung des Atriumhofs, als ich ein anderes bekanntes Gesicht sehe.



Es ist der Großwesir – ein sehr sympathischer Mann Mitte vierzig, der uns von Anfang an immer wohlgesonnen war und uns nach unserer Ankunft auch dieses Schlösschen vermittelt hat. Er lächelt mir freundlich zu.

»Condesa, welch eine wundervolle Feier!«, lobt er. »Ich muss Ihnen mein höchstes Lob aussprechen und darf Ihnen nochmals ganz herzlich zu Ihrem Geburtstag gratulieren!«

Wir alle (*also, von Leo weiß ich es nicht, aber zumindest Katrin, Keiko und ich*) haben in den letzten drei Monaten, die wir hier verbracht haben, nämlich schon ganz passabel Türkisch gelernt. Ich glaube, mittlerweile kann ich es sogar besser als Spanisch.

Ich bedanke mich und verneige mich höflich.

»Ich dachte«, setzt der Großwesir fort, »Sie freuen sich sicherlich, wenn ich als Begleitung den spanischen Konsul auf Ihr Fest mitbringe, den Sie offenbar in all der Zeit, die Sie hier sind, noch nicht persönlich kennengelernt haben – sonst hätten Sie ihn ja sicherlich selbst eingeladen!«

*Ja sicher. Klar, hätte ich \*nicht\*.*

*Oh ... scheiße! Supergau!*

Der Großwesir grüßt mich nochmals und lässt mich dann mit dem Konsul alleine. Gut, dass er schon außer Hörweite ist, als der Spanier einen Redeschwall auf mich loslässt, von dem ich zwei Drittel nicht verstehe.

Ehrlich: So schlecht ist mein Schul-Spanisch gar nicht, aber erstens verstehe ich Spanier nur, wenn sie halbwegs langsam und deutlich sprechen, und zweitens würde mich niemand – nicht einmal ein Österreicher – für eine Spanierin halten, wenn ich den Mund aufmache. Meine Aussprache ist nämlich absolut grottig.

Ich stottere etwas zusammen und entschuldige mich dann kurz, weil ich noch dringend etwas zu erledigen hätte. Soll ich mich wirklich für den Rest des Abends am Klo verstecken?

Das hat mir heute gerade noch gefehlt.

Ausgerechnet bei meiner Geburtstagsfeier ist meine falsche Identität dabei, aufgedeckt zu werden.

Was tun?

Ich flüchte hinauf auf die Terrasse am Dach des Schlösschens, von der aus man einen wundervollen Blick aufs Meer hat.

Rechts sieht man die Lichter auf der Hauptinsel von Stambul, und weit entfernt am anderen Ufer ahnt man die Stadt *Üsküdar* auf der asiatischen Seite.

Eigentlich bin ich hierher gegangen, um alleine zu sein und nachzudenken. Ich war aber nicht die Einzige, die diese Idee hatte.

An der Brüstung in der südöstlichen Ecke der Terrasse steht Keiko in ihrem langen, schwarzen Abendkleid. Sie sieht wieder umwerfend aus.

Ich zögere kurz, dann gehe ich zu ihr.

»Hi«, sage ich leise.

Sie wirbelt herum, und reflexartig hebt sie den linken Arm in Abwehrstellung vor den Körper. »Ach du bist es nur«, sagt sie ebenso leise.

»Keine Lust mehr auf die Party?«, frage ich.

Sie schüttelt den Kopf. »Ich war ja die ganze Zeit unten. Es ist ermüdend, ständig irgendwem erzählen zu müssen, wie es mich als Japanerin hierher verschlagen hat. Jetzt wollte ich einfach etwas alleine sein.«

»Ja, ich auch. Aber es gibt noch einen Grund, oder? Du schaust sehr besorgt aus.«

Sie seufzt. »Mein Vater. Er hat seit zehn Tagen nicht mehr auf meine SMS geantwortet.«

*Das ist in der Tat bedenklich.*

*Vor zwei Wochen hat mir meine immer-noch-Freundin aus der anderen Welt, Lena, eine SMS geschickt und mir mitgeteilt, dass am 7. August ein neues Experiment an der Stelle geplant sei, an der wir in diese Welt gekommen sind.*

*Konnte dabei irgendwas passiert sein, was mit dem Verschwinden von Keikos Vater zusammenhing?*

»Hast du Kazumi probiert?«

Keiko nickt. »Meine kleine Schwester antwortet zwar, aber sie schreibt, mein Vater sei nach Japan zurückgefahren. Ich bin mir nicht sicher, ob sie mir die Wahrheit sagt. Und was ist bei dir der Grund? Du wolltest ja auch nicht einfach so alleine sein.«

»Zwei Gründe«, stelle ich fest. »Erstens: Leo. Er ist ohne Einladung auf die Party gekommen. Mit Marie. Die beiden sind offenbar jetzt zusammen. Und Rudolf weiß es angeblich sogar.«

»*Kawaisa amatte nikusa hyaku bai*«, sagt sie. »Das ist eine Redensart in Japan. *Aus zu viel Liebe wird leicht hundertfacher Hass.* Du hast ihn geliebt, du hast ihn gehen lassen, und als du gerade dabei warst, ihn wiederzufinden, wurde er dir genommen. Ist es nicht so? Du solltest versuchen, ihn nicht zu hassen – es gibt keinen Grund dafür!«

»Ich täte mir leichter, wenn er tot wäre. Dann könnte ich trauern und darüber hinwegkommen. Aber so ...«

Sie nickt. »Und der zweite Grund?«

Ich schlucke. »Der spanische Konsul ist hier«, flüstere ich. »Und er hat sicher gemerkt, dass ich keine Spanierin bin. Meine falsche Identität ist dabei, aufzufliegen. Keiko, ich fürchte, dass wir sehr bald und sehr schnell von hier verschwinden müssen.«

»Wenn ich dir gesagt hätte, dass das nicht für immer gut gehen kann, hättest du auf mich gehört?«, fragt sie.

*Ich mag Keiko. Mittlerweile habe ich fast vergessen, dass sie schuld ist, dass wir hier in dieser Welt gestrandet sind.*

*Was ich aber nicht mag ist, wenn sie mir deutlich zu spüren gibt, dass sie vier Jahre älter ist – eine junge Erwachsene, während ich noch ein dummer Teenager bin.*

»Ja. – Ich meine, nein. – Ja. – Doch. – Ich weiß es nicht. Ich habe halt gehofft ...«

»Hättest du nicht.«

»Nein, hätte ich nicht.«

*Warum durchschauen mich nur alle so leicht?*

»Du solltest Katrin Bescheid sagen«, meint sie. »Wenn der Konsul dem Großwesir die Wahrheit erzählt, müssen wir vielleicht noch in der Nacht verschwinden!«

Ich atme tief durch. »Ja, ich fürchte, du hast recht. Ich habe sie vorhin in den Garten gehen gesehen.«

Ich suche nach Katrin und finde sie tatsächlich im Rosengarten des Schösschens. Sie steht an einer Balustrade mit Blick aufs Meer und macht mit den Händen weit ausholende fließende Bewegungen, fast so, als würde sie schwimmen.

Wenn ich sie nicht so mögen würde, könnte ich ja fast böse sein, dass sie mir in ihrem Aufzug ein wenig die Show stiehlt: Es ist Katrins Gothic-Interpretation eines orientalischen Kostüms – bauchfrei (damit man auch mal ihr Nabelpiercing sieht) mit transparenten Ärmeln, einem gefransten Hüfttuch und einer Art Haremshose. Und das alles in Schwarz und Silber.

Es sieht traumhaft aus, auch wenn es mir überhaupt nicht stehen würde.

Sie streckt ihre Arme empor, und es sieht so aus, als würde sie die Luft einfangen und an sich heranschaulen. Jede Bewegung endet damit, dass sie mit den Handflächen über ihren Körper, über ihre Brust, den Bauch, die Hüften und die Oberschenkel streicht.

»Kathi?«, frage ich völlig perplex. »Was ... was machst du denn da?«

»Ich fange den *Äther*, Tini«, sagt sie und macht unbeirrt weiter. »Ich nehme die magische Kraft aus der Umgebung und streiche sie in meine Aura. Dadurch verliere ich nicht meine Lebenskraft, wenn ich versuche, zu zaubern.«

»Es schaut recht dämlich aus.«

»Tini«, sagt sie mit schmollendem Blick. »Du verstehst nichts von Magie – oder?«

»Nein, aber du auch nicht – oder?«

»Mehr als du. Mittlerweile. Ich habe mich ja in der Zeit, die wir hier sind, immer wieder mit Magiern getroffen!«

»Ach komm! Das ist so, wie wenn ich sagen würde, ich kann ein Flugzeug fliegen, weil ich mich mal mit einem Piloten unterhalten habe!«

*Tatsächlich: Über Vermittlung einer lokalen Gruppe jener Gegner des Zirkels von Prag, zu denen auch Weinstein gehört hat, hatte Katrin Gelegenheit, sich mit jemandem zu unterhalten, der angeblich ebenfalls über magisches Talent verfügt.*

*Beim ersten dieser Treffen wollte sie mich dabei haben, und ehrlich gesagt, hatte ich keinen besonders guten Eindruck vom dem Araber namens Raschid. In meinen Augen war er eher ein Scharlatan, ein Jahrmarktskünstler, der mehr vorgab zu sein, als er wirklich war. Aber zumindest schien er in der Theorie eine Menge über Magie und ihre Grundprinzipien zu wissen.*

*Er war es auch, der Katrin erklärt hat, jeder Magiebegabte müsse seinen eigenen Zugang, seinen eigenen Weg zu den arkanen Künsten finden.*

»Na, dann schau mal«, sagt Katrin. Sie schnippt mit den Fingern, streckt die Hand von sich und hält Daumen und Zeigefinger so nach oben gestreckt, dass sie einander gerade nicht berühren. Dazwischen brennt ein kleines magisches Flämmchen.

Ruhig und gleichmäßig.

»Na, was sagst du? Ich hab ein paar Dinge geübt, und ich kann meine Kraft schon viel besser kontrollieren.«

»Okay ... gut!«, gebe ich beeindruckt zu. »Du sparst dir in Zukunft das Feuerzeug. Praktisch!«

Sie strahlt übers ganze Gesicht. »Noch was!«, sagt sie, reibt die Hände aneinander und streckt mir die rechte Handfläche entgegen.

In deren Mitte leuchtet ein Licht – so strahlend, dass ich die Augen schließen muss.

»Wow«, mache ich. »Und die 5-Watt-LED-Taschenlampe auch gleich. Schön, ich gebe es zu: Du hast wirklich geübt und eine ganze Menge gelernt!«

Sie nickt. »Das ist noch gar nicht alles! Ich kann auch noch ein paar andere Sachen, zum Beispiel ...«

»Kathi«, unterbreche ich sie. »Ich bin eigentlich gekommen, um dir etwas Wichtiges zu sagen. Der spanische Konsul ist hier, und er hat sicher gemerkt, dass ich keine Spanierin bin. Und du als meine angebliche Schwester kannst überhaupt kein Wort Spanisch!«

Sie dreht den Kopf ein Stück, blickt an mir vorbei und fragt: »Tini, meinst du den Mann in der Uniform mit den vielen Orden an der Brust, der hinter dir steht?«

*Mein Gott, was bin ich blöd! Warum schaue ich nicht, ob wir alleine sind, bevor ich etwas sage?*

Ich drehe mich um. Hinter mir steht der Konsul. Ich spüre, wie sich meine Gesichtsfarbe meinem Kleid anpasst.

*Bitte, bitte – ich möchte auf der Stelle im Boden versinken.*

Er redet mich erst gar nicht mehr auf Spanisch an, sondern auf Deutsch, das er im Übrigen wesentlich besser kann als ich seine Sprache. »Señorita, Ich weiß nicht, wer Sie sind, und ich lege auch keinen Wert auf einen Eklat an diesem Abend«, stellt er fest. »Aber eines weiß ich: Sie sind weder Spanierin, noch eine Condesa, und Ihr Name ist gewiss auch falsch.«

Mir wird heiß und ich beginne zu schwitzen. »Exzellenz«, sage ich langsam – und auf Deutsch –, in einem verzweifelten Versuch, meine Lügengeschichte zu retten: »Ich bin in Österreich aufgewachsen und habe mein Spanisch so gut wie vergessen.«

»Ich glaube Ihnen nicht«, stellt er fest. »Ihr Spanisch ist so schlecht, dass sie mir nicht erzählen können, es jemals wirklich gesprochen zu haben. Ich kenne Córdoba, und es gibt dort keine Grafen de la Corte. Ich werde morgen mit dem Großwesir über Sie sprechen.«

Er dreht sich am Absatz um und geht.

Ich zögere kurz und schaue Katrin an.

Sie zuckt die Achseln. »Ich pack dann mal meine Sachen«, sagt sie. »Wir sollten gleich nach dem Feuerwerk verschwinden. Persien soll sehr schön sein, und keiner dort spricht Spanisch.«

Ich seufze und renne dem Konsul hinterher. Ich muss irgendwas tun, aber ich weiß nicht was.

Dabei stoße ich fast gegen die Erzherzogin Marie, die hinter einem Strauch wieder einmal völlig lautlos wie aus dem Nichts aufgetaucht ist.

Wenigstens ist Leo diesmal nicht bei ihr.

Sie macht demonstrativ eine kreisende Handbewegung vor meinem Gesicht. »Ich könnte dafür sorgen, dass er die Sache vergisst und sich morgen nur an eine perfekte Party mit einer liebevollen Gastgeberin erinnert, mit der er in bestem Spanisch eine eloquente Konversation geführt hat.«

Ich weiß, dass Vampire in der Lage sind, Personen zu manipulieren und zu beeinflussen.

**Meine Vernunft sagt:** *Ja, ja, bitte ja! Sonst sind Katrin, Keiko und ich geliefert, unsere ganze falsche Identität fliegt auf und wir können Stambul nur mehr fluchtartig verlassen.*

**Mein Stolz sagt:** *Niemals werde ich Marie um einen Gefallen bitten. Sie hat Leo zum Vampire gemacht. Ich kann sie nicht leiden. Eher würde ich mir die Zunge abbeißen.*

**Katrin sagt:** »Bitte, Marie! Tun Sie es! Ich weiß, dass Tina zu stolz ist, Sie darum zu ersuchen, aber um unser aller Willen!«

*Danke, Katrin. Ich hätte das nicht können.*

Marie lächelt und nickt uns freundlich zu. »Macht euch keine Sorgen. Ich erledige das schon.« Dann folgt sie den Konsul mit langsamen Schritten.

Und ich stehe jetzt in ihrer Schuld. Das werde ich noch oft zu spüren kriegen.

*Ich hasse sie.*

Inzwischen strömen immer mehr von unseren Gästen hinauf auf die Dachterrasse. Es ist gleich Mitternacht, und somit Zeit für das große Feuerwerk.

»Komm!«, sage ich zu Katrin. »Wir sollten auch rauf auf die Terrasse gehen. Man erwartet uns dort.«

Sie schaut mich mit einem flehenden Blick an. »Bitte, Tini! Ich würde gerne die erste Rakete zünden. Darf ich?«

»Ja, von mir aus. Ich weiß ja, wie stolz du auf dein Finger-Feuerzeug bist und dass du es allen zeigen möchtest. Komm jetzt!«

Wir gehen aus dem Garten hinauf auf die große Dachterrasse, auf der ich zuvor Keiko getroffen habe. Jetzt hat sich der Großteil der Gäste hier oben versammelt, um besser zu sehen.

Ich bemerke aus dem Augenwinkel, dass sich Marie gerade mit dem Konsul unterhält. Und der Konsul lächelt mir freundlich zu.

Ich atme erleichtert auf.



## Donnerstag, 17. August

00:00 Uhr / *In meinem Schlösschen in Sariyer*  
(Feuerzauber)

Ich schaue auf die Uhr. »Liebe Gäste«, sage ich ganz formlos, »es ist Mitternacht; Zeit für ein Feuerwerk, wie man es schon lang nicht gesehen hat.«

*Man sollte mit solchen Worten vorsichtig sein.*

»Ich möchte es meiner geliebten kleinen Schwester überlassen, die Lunte der ersten Rakete zu entzünden.«

*Ich hatte immer schon zu Silvester ziemlich Schiss vor Raketen und Knallkörpern und die Angst, sie könnten zu früh detonieren oder in eine falsche Richtung fliegen. Wir haben deshalb alles von Fachleuten aufbauen lassen. Eigentlich ist es so mit Zündschnüren verbunden, dass man nur die erste Rakete zünden muss und danach alle nacheinander in den Himmel steigen. Deppensicher. Man kann im Prinzip nichts falsch machen.*

Katrin tritt vor, verneigt sich, und die Gäste applaudieren. Sie schnippt mit den Fingern und hält die Hand vor sich, Daumen und Zeigefinger senkrecht nach oben gestreckt. Eigentlich sollte dazwischen wieder die kleine, magische Flamme brennen.

Sie beißt sich verlegen auf die Lippen.

Ich reiche ihr mein Feuerzeug. »Nimm es«, schlage ich im Flüsterton vor. »Ich weiß, dass du es kannst, du hast es mir ja gezeigt. Ich glaube es dir!«

Sie seufzt. »Vorführeffekt«, sagt sie, mit Tränen in den Augen. »Jetzt vor allen Leuten funktioniert es nicht! Verflucht, ich hasse das, dass ich nicht einmal in der Lage bin, diese verdammten Feuerwerksraketen anzuzünden!«

»Kathi, es ist nicht schlimm! Nimm doch einfach mein Feuerzeug.«

»Ich weiß, dass ich Feuer machen kann, verdammt nochmal!« ruft sie wütend und schnippt nochmals mit den Fingern.

Und dann bricht das Inferno los.

Ich werfe mich zu Boden, weil überall um uns herum die Raketen und Feuerwerkskörper hochgehen.

Manche steigen ein Stück in den Himmel, andere explodieren gleich direkt am Boden neben uns.

Alles ist voller Rauch und Funken.

Die meisten anwesenden Gäste sind in Panik davongelaufen oder haben sich zu Boden geworfen.

Nur Katrin steht unbewegt mitten in dem Chaos. Alles fliegt ihr um die Ohren, es knallt, blitzt und stinkt, aber ihr geschieht nichts.

Eigentlich hätten die Raketen schön der Reihe nach, eine nach der anderen, ungefähr alle zehn Sekunden, ihre Muster in den Himmel zeichnen und nicht zugleich am Boden explodieren sollen. Das Feuerwerk hätte mehr als eine Viertelstunde dauern sollen.

Nach weniger als einer Minute ist alles vorbei.

Stille kehrt wieder ein, und der Pulverdampf verzieht sich langsam. Die Gäste, die sich zu Boden geworfen haben, erheben sich wieder, hustend. Einzelne Leute beginnen vorsichtig zu applaudieren.

Ich stehe auf und gehe zu Katrin.

Sie strahlt übers ganze Gesicht, nimmt mich an den Schultern, schüttelt mich und ruft: »Tini, liebste Tini! Hast du gesehen, wie viel Feuer ich gemacht habe? Und ich bin nicht ohnmächtig geworden! Ich habe die Kraft nicht von mir selbst genommen, sondern die Energie, die ich aus dem Äther in meine Aura gestrichen habe! Ich kann es, ich kann es wirklich!«

Ich schaue sie fassungslos an. Aber ich will sie jetzt in ihrer Freude und Begeisterung nicht zu sehr bremsen, deshalb sage ich nur vorsichtig: »Es hätte aber eigentlich eine Rakete nach der anderen am Himmel explodieren sollen, weißt du?«

»Ach, Tini, eine nach der anderen oder alle zugleich – es war ein wunderschönes Feuerwerk!«

Sie zieht mich an sich, küsst mich auf beide Wangen und sagt lachend: »Happy birthday, große Schwester!«

Ich schlucke. »Danke, Kathi.«

Jetzt mal ganz ehrlich: Sie hat so eine Freude daran gehabt. Wie ein kleines Kind.

Könnte ich ihr wirklich böse sein?

Dass Feuerwerksraketen im Wert von 1500 Piaster einfach am Boden explodiert sind, ohne dass jemand viel davon gehabt hat – was soll's?

Schließlich ist sie meine beste Freundin.

*Seufz.*

Aber irgendwie bemerkt sie doch meine Blicke.

»Du hast dir das Feuerwerk anders vorgestellt, nicht?«, haucht sie.

»Ja, Kathi. Aber das ist auch schon egal. Ich habe mir vor vier Monaten noch meinen ganzen Geburtstag anders vorgestellt. Ich bin dir nicht böse. Es ist schön, dass du mit deinen Fähigkeiten besser umgehen und sie immer mehr kontrollieren kannst.«

Offenbar hat sie den Zynismus in meinen Worten, den ich eigentlich gar nicht hineinlegen wollte, doch mitbekommen.

»Ich geh jetzt was trinken«, sagt sie sauer und läuft die Stiegen hinunter in den Garten.

Keiko tritt neben mich, seufzt tief und legt den Arm um meine Schultern. »Irgendwann wird sie es lernen«, sagt sie. »Sie hat noch einen langen Weg vor sich, aber: *Senri no michi mo ippo kara.*«

»Was heißt das?«

»Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt.«

5:00 Uhr / In meinem Schlösschen in Sariyer  
(Eine schöne Geburtstagsüberraschung)

Zugegeben: Mein Schlafzimmer in dem Schlösschen am Bosphorus könnten manche Leute als ein kleines bisschen kitschig empfinden. Aber es muss ja niemandem außer mir gefallen.

Orientalischer Luxus.

Sehr viele Seidenpolster, ein extrabreites Bett mit einem Baldachin darüber und Vorhängen rundherum. Das ganze in Gold- und Rottönen gestaltet.

Als ich nach dem Ende der Geburtstagsparty völlig geschafft in mein Zimmer komme, ist es fünf Uhr früh.

Mein Gott, bin ich froh, dass ich endlich aus den hochhackigen Sandalen schlüpfen kann.

Ich bin zu müde für alles. Zähneputzen wird auf den Morgen verschoben. Baden auch. Ich will nur mehr ins Bett, schlüpfte schnell in mein dunkelrotes Seidennachthemd (*ist euch schon aufgefallen, dass ich Rot mag?*) und schiebe den Vorhang des Himmelbetts zur Seite.

Darin liegt Katrin. Meine beste Freundin Katrin.

Genau gesagt: Sie liegt nicht. Sie räkelt sich.

Und mit räkeln meine ich nicht die verschlafene Art von Räkeln, wenn man gerade am Aufwachen ist und sich halt noch ein bisschen im Bett streckt und reckt.

Ich meine *lasziv* räkeln.

Katrin trägt ein schwarzes durchsichtiges Nachthemd, das eigentlich mehr von ihrem kindlich-schlanken Körper zeigt, als es verhüllt. Um ihre Taille ist ein breites rotes Band geschlungen, das über dem Bauch mit einer riesigen Masche zusammengebunden ist.

»Tini«, haucht sie, und ich merke, dass es ihr schwer fällt, Worte zu formen. »Tini, sch ... schön dass du kommst!«

»Kathi, du bist betrunken!«, stelle ich fest. »Ich hab nichts dagegen, wenn du bei mir schläfst, aber ...«

»Das isch nich wahr«, lallt sie. »Ich hab gar nichts gedrunken. Also nur ganz wenig von diesem türkischen Raki-Zeugs. Muss ziemlich ... stark sein.«

Ich breite die Seidendecke über sie, doch sie strampelt sie sofort wieder von sich.

»Nicht doch«, sagt sie. »Es ist furchbar heiß. Tini, ich ... ich liebe dich. Und du hast mal gesagt, du könntest nie ... nie einen Mann so lieben wie mich!«

»Ja, Kathi, das habe ich gesagt.«

*Und ich hab es damals wirklich so gemeint!*

Sie schaut mich mit glasigem Blick an. »Tini, ich hab dir noch gar nichts zum Gebur...stag geschenkt.«

»Kathi, das brauchst du auch nicht. Du hast die Party für mich organisiert! Das war toll und mehr als ich erwarten konnte!«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein, ich hab eh ein Ge... Geschenk für dich. Du musst es nur ... nur aus...packen.«

Ich sitze neben ihr auf der Bettkante und sie nimmt meine Hand, führt sie an ihren Bauch. »Da«, sagt sie. »Mach die Schleife auf. Pack ... pack mich aus!«

Ich bin völlig perplex, und obwohl es mir eigentlich widerstrebt, öffne ich das Band. Sie schlüpft auf dem Nachthemd, liegt nackt vor mir und streckt die Arme von sich. »Ich bin dein Geschenk«, sagt sie. »Ich gehöre dir. Nimm mich! Mach ... mach mit mir, was du willst!«

Ich bin irgendwie total verstört.

Ja, ich gebe es zu: Ich hatte – nein, ich habe noch – immer wieder Gefühle für meine beste Freundin Katrin, die über eine reine Freundschaft zwischen Mädchen hinausgehen. Und ich hätte schon manchmal den Wunsch, Katrin zu berühren, zärtlich zu ihr zu sein, und mich auch von ihr streicheln und verwöhnen zu lassen. Aber heute, mit einer stockbetrunkenen Katrin in meinem Bett, kann und will ich mir so überhaupt nichts anfangen.

Es passt weder die Stimmung noch mein Gefühl.

Ich weiß nicht, was ich tun soll.

»Katrin«, sage ich (*und ich sage sonst nie Katrin*), »ich bin müde. Die Party war anstrengend. Ich will schlafen.«

Sie zieht mich zu sich aufs Bett. »Tini, liebste Tini!«, wisperst sie. »Komm schon. Ich mag ja nur ein bisschen ... ein bisschen mit dir kuscheln!«

Ich liege stocksteif neben ihr. Sie nimmt meine Hand, führt sie an den Innenseiten ihrer Schenkel entlang. Ich spüre, wie heiß ihre Haut ist. Sie will meine Hand weiter nach oben führen, aber ich reiße mich los.

»Katrin«, rufe ich energisch. »Hör auf. Ich will nicht. Nicht ... nicht jetzt, nicht heute, und nicht, wenn du betrunken bist!«

Von einer Sekunde auf die andere schlägt ihre laszive Lust in depressive Traurigkeit um, und sie beginnt zu weinen. »Du bist so gemein zu mir!« ruft sie mit Tränen in den Augen. Sie rafft das Nachthemd an sich, schlüpfst hinein und klettert aus dem Bett. »Wenn du dein Geschenk nicht willst, gehe ich eben und schenk es ... jemand anderem!«

Bevor ich noch reagieren kann, bevor ich sie zurückhalten kann, stürmt sie bei der Türe hinaus.

»Kathi!«

Ich laufe ihr hinterher, doch ich sehe sie nur mehr am unteren Ende der Stiege verschwinden.

Ich überlege kurz, ob ich ihr in ihr Schlafzimmer folgen soll, aber ich glaube nicht, dass es etwas bringen würde, weiter mit ihr zu reden. Im Gegenteil, vielleicht fasst sie es dann wieder falsch auf, wenn ich zu ihr komme.

Ich gehe zurück in mein Zimmer, werfe mich auf mein Bett und ziehe die Decke über meinen Kopf.

So habe ich mir meinen Geburtstag nicht vorgestellt.

Erst die Sache mit Leo und Marie. Dann das mit dem Konsul. Das missglückte Feuerwerk.

Und jetzt noch Katrin.

Ich glaube, ich werde den 18. Geburtstag auch in die Liste derer eintragen, an die ich mich besser nicht erinnere.

12:30 Uhr / In meinem Schlösschen in Sariyer  
(The day after)

**A**ls ich aufwache, ist es schon Mittag vorbei.  
Hurra. Ich bin achtzehn Jahre. Daheim in Österreich  
wäre ich den ersten Tag volljährig.

Nicht in dieser Welt. Hier bin ich es erst in drei Jahren.

*Wozu habe ich gestern überhaupt gefeiert?*

Ich stehe auf und schaue durchs Fenster auf die Straße.

Keine Soldaten, die dort stehen, um uns zu verhaften.

Daraus schließe ich, dass Marie ihre Arbeit gut gemacht hat und der Konsul wirklich glaubt, sich mit mir in bestem Spanisch unterhalten zu haben.

Ich gehe ins Hammam, fülle einen Holzbottich mit heißem Wasser und lasse es mir langsam über den Körper rinnen.

Allmählich kehren die Lebensgeister zurück. Ich bin froh, dass ich mich gestern beim Alkohol sehr zurückgehalten habe.

Ich wäre auch nicht wirklich in Stimmung gewesen.

Ich brauche frische Luft.

Zeit zum Nachdenken.

Ich schlüpfe in bequeme Kleidung – weite Haremshosen und eine bauchfreie Seidenbluse – und verlasse das Schlösschen durch den Hinterausgang, der direkt auf den Strand hinaus führt.

Mein Handy piepst. Lena! Wer sonst?

**Von: Lena Benesch**

**17.08.2017 13:10**

Hi Tina! Gestern ganz vergessen! Happy Birthday und willkommen im Club über 18! Schon wieder nüchtern? Falls du was brauchst, bin jetzt 2 Wo auf Urlaub am Roten Meer. Lena

Ich zögere kurz, ob ich ihr etwas darüber schreiben soll, entscheide mich dann aber doch dafür. Ich muss es Keiko ja nicht sagen:

**An: Lena**

Danke! Bin 18 und nüchtern (!) Weisst du was über Keikos Vater? Hat seit 2 Wo nichts mehr v ihm gehört. Macht sich Sorgen. Danke Tina

Gedankenverloren gehe ich am Ufer entlang. Mir kommt eine Idee, die mir aber so abwegig erscheint, dass ich sie sofort wieder verwerfe.

Wenn Keiko ihrem Vater alles über diese Welt berichtet hat, ist er womöglich selbst hierher gekommen, weil er sich durch Magie Heilung für seine Krankheit erhofft?

Ich atme tief durch und sauge die salzige Meeresluft in meine Lungen. Es ist heiß, wie immer um die Mittagszeit. Ich will schon umkehren, als ich etwas Schwarzes hundert Meter weiter am Strand liegen sehe. Ich laufe darauf zu und erkenne am Boden eine kleine reglose Gestalt.

Es ist Katrin!

Sie liegt mit dem Gesicht im Sand, und die Wellen umspülen ihre nackten Beine. Sie trägt nichts als das transparente Nachthemd, das sie heute früh am Morgen in meinem Bett anhatte.

»Kathi!«, schreie ich verzweifelt.

Wollte sie ins Meer gehen? Sich das Leben nehmen, nachdem ich sie aus meinem Bett geworfen habe?

*Gott sei Dank, sie atmet!*

Ich bin nicht sonderlich kräftig, aber Katrin ist um einiges kleiner und leichter als ich. Ich hebe sie hoch, werfe sie über meine Schulter und trage sie am Strand entlang zurück zur Hintertür und ins Schlösschen.

Ich schleppe sie bis ins Hammam und lege sie auf den Stein in der Mitte des Raums. Dann ziehe ich ihr das Nachthemd aus, das wie ihr Körper und ihre Haare von Salz und Sand völlig verkrustet ist.

Langsam kommt sie wieder zu sich. Sie dreht sich auf den Rücken, starrt mich aus ihren großen Augen an und fragt: »Tini! Was ist passiert? Wo bin ich?«



»In unserem Bad«, sage ich. »Eigentlich wollte ich von dir wissen, was passiert ist! Ich habe dich draußen am Strand gefunden und hereingeschleppt!«

Sie schüttelt den Kopf. »Tini, ich hab keine Ahnung. Ich glaub ... ich hab gestern zu viel von diesem Raki-Zeugs getrunken. Es waren nur drei oder vier Gläschen ...«

*Ach, eh nur.*

» ...und zwei Gläser von dem geharzten Rotwein, und dieser köstliche Honiglikör, und ...«

*Ergibt umgerechnet auf ein Körpergewicht von kaum fünf- undvierzig Kilo wie viel Promille?*

»Zu viel jedenfalls«, sage ich. »An was erinnerst du dich überhaupt noch?«

»Ich war auf deiner Party!«

*Naja, wenn sie das nicht mehr gewusst hätte ...*

»Und dann?«

»Ich ... ich habe dir dein Feuerwerk versaut! Tini, es tut mir so furchtbar leid!«

*Schwamm drüber.*

»Das habe ich schon fast vergessen«, wiegle ich ab. »Aber das war, *bevor* du so viel getrunken hast. Was war dann?«

»Keine Ahnung. Filmriss. Total. Tut mir echt leid, ich kann es dir auch nicht erklären.«

»Erinnerst du dich, dass du bei mir im Schlafzimmer warst?«

»Bei dir? Im Schlafzimmer? Nein, warum hätte ich zu dir kommen sollen?«

Ich atme erleichtert auf. Es ist besser, wenn zumindest sie die unselige Geschichte von heute Früh vergessen hat. Und ehrlich gesagt versuche ich sie auch zu vergessen.

Ich fülle einen Holzbottich mit heißem Wasser und stelle ihn vor ihr hin. »Komm«, sage ich. »Du bist voller Salz und Sand.«

Sie nickt. »Wo sind meine Sachen? Also, mein Gewand?«

Ich hebe das Nichts von Nachthemd vor ihren Augen mit spitzen Fingern hoch. »Kathi«, sage ich ernst. »Damit warst du nicht auf der Party. Aber in diesem Fummel hab ich dich draußen am Strand gefunden.«

Sie schaut völlig verstört auf das Negligée. »Tini, ich kann mir das auch nicht erklären. Keine Ahnung, warum ich so was anziehen sollte. Ich mein, ich wollte ja niemanden ... ins Bett kriegen oder so.«

*Ach, wolltest du nicht?*

Plötzlich ergreift sie meinen Arm und zieht mich näher zu sich. »Tini!«, sagt sie entsetzt. »Tini, ich ... ich erinnere mich gerade wieder an was.«

»Und was?«, frage ich und schlucke.

»Tini, habe ich wirklich ... ich meine, war ich wirklich in deinem Bett und wollte ich wirklich ... mit dir ...?«, stottert sie.

*Seufz. Sie weiß es doch wieder.*

Ich nicke langsam. »Ja, wolltest du. Aber ich ...« – Ich weiß nicht, was ich sagen soll – »Ich war dafür nicht in der Stimmung. Ich war total unvorbereitet, müde, geschafft!«

Ich wende mich ab; irgendwie ist mir das Ganze furchtbar peinlich und ich schaffe es nicht, sie anzusehen.

»Tini, es tut mir so leid! Ich war betrunken, und ...«

*Jaja. Die Standard-Ausrede für jede Blödheit.*

Ich hebe die Hand und unterbreche sie. »Kathi, wenn man betrunken ist, sagt und tut man nur die Dinge, die man sich nüchtern nicht traut. Es ist ja nicht so, dass wir das nicht schon ausprobiert hätten, als wir noch jünger waren. Aber irgendwann haben wir beide gemeint, dass wir wohl doch eher auf Jungs stehen würden. Ich mein, nach all dem, was ich erlebt habe – mit Leo und so – sag ich nicht, dass ich es nicht nochmal probieren würde. Ich bin mir eh nicht sicher, ob ich mir in nächster Zeit wieder was mit einem Mann anfangen will. Aber da muss einfach die Stimmung und alles andere passen – und jedenfalls nicht, wenn du besoffen bist!«

Ich stehe schnell auf, bevor sie mich zurückhalten kann.  
»Ich werde mal sehen, ob Keiko schon wach ist. Aber keine Angst, ich erzähle ihr nichts von allem.«

»Danke, Tini, du bist ein Engel. Kannst du mir noch vorher den Rücken abschrubben?«

»Na schön«, sage ich. »Aber dann gehe ich!«

Ich nehme den Kübel und einen Lappen und beginne, ihr den Rücken einzuseifen.

Als ich mit dem rauen Tuch über ihre rechte Schulter wischen möchte, stutze ich.

»Kathi«, frage ich verwundert. »Ich habe gar nicht gewusst, dass du ein Tattoo hast.«

»Sehr witzig«, antwortet sie. »Ich habe kein Tattoo und ich wollte auch nie eines haben.«

Ich bin verunsichert. »Du hast aber eines«, stelle ich nachdrücklich fest. »Ein Pentagramm. Auf dem rechten Schulterblatt.«

Sie lacht. »Ja, Tini, schon gut. Es tut mir echt leid wegen gestern Abend, wegen dem Feuerwerk und wegen der Sache in deinem Schlafzimmer, aber ich habe mich auch schon bei dir entschuldigt. Du musst mich jetzt nicht verarschen!«

»Ich verarsche dich nicht!«, erkläre ich. »Ob du es glaubst oder nicht, da ist wirklich ein Tattoo an deiner Schulter. Die Haut rundherum ist gerötet. Es schaut aus, als ob es ganz frisch gestochen wäre.«

Sie schaut mich böse an. »Hör auf Witze zu machen. Ich habe kein Tattoo und ich werde auch nie eines haben. Ich will das nicht. Ich will nichts, was meinen Körper für immer verändert.«

»Du hast Permanent-Make-Up«, wende ich ein.

»Hält angeblich nur ein paar Jahre.«

»Du hast ein Nabelpiercing.«

»Kann ich rausnehmen.«

»Du hast gedehnte Ohrlöcher.«

»Kann man zunähen.«

»Okay«, sage ich resignierend. »Ich bring dir mal einen Spiegel.«

Sie starrt mich an und wird bleich. »Du machst keine Witze, nicht wahr?«

»Nein, Kathi. Das ist kein Witz.«

Ich hole einen großen Handspiegel und halte ihn so, dass sie ihr Schulterblatt sehen kann. »Ich kann auch ein Foto mit dem Handy machen«, schlage ich vor.

Katrin schaut entsetzt auf ihr Spiegelbild. »Tini, ich würde das nie machen lassen! Ein Pentagramm mit der Spitze nach unten!«

Sie greift nach dem Waschlappen und reicht ihn mir. »Wisch es weg!«, sagt sie im Befehlston. »Sofort! Ich will das nicht haben!«

»Kathi, ich kann es nicht wegwischen. Es sieht genau aus wie ein frisch gestochenes Tattoo.«

»Wisch es weg!«

*Totale Realitätsverweigerung.*

»Es ist ein Tattoo!«

Sie versucht mir dem Waschlappen die Stelle zu erreichen, greift über ihre Schulter, reibt herum.

Die Haut rötet sich noch mehr, aber die Farbe lässt sich nicht abwaschen.

Es ist nämlich ein Tattoo.

»Tini«, ruft Katrin verzweifelt und beginnt zu weinen. »Verdammt, was soll ich tun? In dieser Welt kann man es nicht einmal weglasern. Hier gibt es keinen Laser!«

Ich schüttele den Kopf. »Kathi«, frage ich. »Was ist passiert, als du betrunken warst, nachdem du von mir wegelaufen bist und bevor ich dich draußen am Strand gefunden habe? Du bist nicht in dein Schlafzimmer gegangen, wie ich gedacht habe?«

Sie schluckt. »Ich ... ich weiß es nicht. Ich kann mich einfach an gar nichts erinnern.«

»Hast du jemanden getroffen? Irgendwo draußen im Freien? Einen Mann vielleicht? Du hast noch gerufen,

wenn ich dich nicht als Geschenk wollte, würdest du dich eben jemand anderem schenken!«, fällt es mir wieder ein.

Sie reibt sich die Augen. »Ja, ich glaube, ich bin zum Strand gelaufen, und da war ein Boot mit einem Mann drauf. Ich bin zu ihm an Bord gegangen und wir haben Champagner getrunken.«

»In dem Aufzug?«

*Ich meine, ich bin ja nicht prüde, aber ...*

»Tini, ich war besoffen.«

»Das entschuldigt vieles, aber bei Gott nicht alles«, stelle ich fest. »Was war weiter?«

»Ich weiß es nicht mehr. Es ist alles weg. So wie damals in Wien, als du mich am Donaukanal gefunden hast.«

»Champagner? Kathi, da ist *zufällig* ein Boot und ein Typ wartet mit Champagner auf dich? Hat er dich verführt, hast du mit ihm geschlafen?«

»Ich ... ich weiß es nicht mehr.«

Ich seufze. »Kathi, du trinkst – eh schon besoffen – in einem Hauch von Nachthemd Champagner auf einem Boot, kannst dich danach an nichts erinnern und dann wachst du auf und hast ein Pentagramm auf die Schulter tätowiert! Da stimmt doch was nicht!«

Ich lege die rechte Hand auf ihre Stirn und die andere auf ihren Hinterkopf.

Sie drückt meine Rechte zur Seite und sagt: »Nein, Tini! Erinnere dich an das letzte Mal, als du versucht hast, in meinen Gedanken zu lesen!«

»Ich bin diesmal vorsichtiger«, verspreche ich.

»Und wenn dir wieder was passiert?«, fragt sie.

»Dann fahre ich nach Wien zu Doktor Dvorski und lasse mich nähen«, scherze ich.

»Haha«, sagt sie. »Sehr lustig. Ich sollte schon anfangen, mir genug Äther in meine Aura zu streichen, damit ich dich dann heilen kann!«

5:30 Uhr früh / Am Strand und auf dem Meer  
(RÜCKBLLENDE – Aus Katrins Unterbewusstsein)

*Alles um mich herum dreht sich irgendwie. Ich sehe nur leicht verschwommen. Der Mann auf dem Boot reicht mir die Hand und hilft mir an Bord.*

*»Bienvenue, Mademoiselle«, sagt er.*

*»Bonjour«, antworte ich. »Sie ... sie sind Franzose?«*

*Er weist auf einen Tisch und zwei Sessel an Deck seines Bootes. Eine Flasche Champagner und zwei Gläser stehen darauf. »Ui, Mademoiselle. Ich bin mit meiner bescheidenen kleinen Yacht auf dem Weg vom fernen Lyon ins Schwarze Meer, und was sehen meine verzückten Augen: Eine liebe reizende Schönheit, eine geheimnisvolle Prinzessin der Nacht, die im silbernen Mondenschein an den Gestaden des Bosporus entlangschreitet!«*

*»Oh, sage ich. Sie haben eine ... eine so wundervolle, poetische Sprache.« Mein Herz schlägt schneller, und ich spüre eine Welle der Wärme und der Erregung in mir hochsteigen. Heute ist der Tag, heute soll es soweit sein, heute will ich zum ersten Mal in meinem Leben ...*

*Langsam gehe ich zu dem Tisch und setze mich hin.*

*Er gießt zwei Gläser ein und sagt: »Lassen sie uns auf ihr Wohl und ihre Gesundheit trinken, Mademoiselle!«*

*Ich nehme das Glas, hebe es an meinen Mund und das prickelnde Getränk benetzt meine Lippen.*

*Ich lasse das Glas fallen.*

*Meine Finger haben sich ohne mein Zutun geöffnet, ich kann sie nicht mehr bewegen. Ich will aufstehen, aber mein Körper gehorcht nicht meinem Willen.*

*Der Mann lacht. »Nein wirklich«, sagt er, und sein französischer Akzent ist mit einem Mal wie weggeblasen.*

*»Das war wirklich zu einfach. Ja, das war nicht einmal im Geringsten eine Herausforderung. STEH AUF!«*

*Ich stehe auf.*

*»GEHE UNTER DECK IN DIE KAJÜTE«*

*Ich gehe unter Deck in die Kajüte. Nein – nicht ich tue es; mein Körper tut es, gegen meinen Willen.*

*Ich bleibe einfach stehen, niemand hat mir etwas anderes befohlen.*

*Der Dieselmotor startet und das Boot setzt sich ruckartig in Bewegung.*

*Ich falle hin. Ich bleibe am Boden liegen, kann mich nicht bewegen.*

*Das Boot fährt, eine halbe Stunde, oder auch mehr. Ich weiß es nicht. Dann legt es irgendwo an.*

*»STEH AUF – KOMM NACH OBEN.«*

*Ich tue es.*

*»GEH AN LAND. GEH DIE STUFEN HINAB. LEGE DICH AUF DEN STEIN. DREHE DICH AUF DEN BAUCH.«*

*Ich tue alles, was er sagt.*

*Männer stehen um mich herum. Ich kann ihre Gesichter nicht sehen, denn ich liege auf einem kalten Steinblock, das Gesicht nach unten.*

*Ich spüre kurze, stechende Schmerzen an meiner rechten Schulter. Wie eine Nadel, die immer wieder in meine Haut gestochen wird. Immer und immer wieder. Hunderte Male. Ich kann nichts dagegen tun.*

*Dazwischen höre ich Stimmen, die sich unterhalten.*

*»Und Sie sagen, der Befehl kommt aus Lyon?«*

*»Ja. Treville hat es uns angeordnet. Navarra weiß nichts davon, aber angeblich war es der persönliche Wunsch von Warchalowski. Ich führe nur Befehle aus.«*

*Plötzlich sehe ich Katrin von oben auf dem Bauch liegen. Ich erlebe die Szene nicht mehr aus ihrem Blickwinkel sondern aus der Sicht einer dritten Person.*

*Zwei Männer, beide in einem schwarzen Kaftan, stehen am Fußende des Steinblocks neben Katrin. Einer davon trägt über dem Gewand noch eine purpurrote Schärpe. Sie wenden sich mir zu.*

*»Da ist jemand in ihren Gedanken!«, ruft der eine. Der andere nimmt einen langen Dolch und kommt auf mich zu. Ich will zurückweichen, aber ich kann nicht – denn in dieser Vision habe ich keinen Körper und kann mich nicht bewegen. Ich höre mich selbst laut schreien. Ich sehe den Dolch auf mich zukommen. Direkt auf mein Herz – oder die Stelle, an der es wäre, wenn ich einen Körper hätte! Ich habe Todesangst! Plötzlich spüre ich, wie meine Hand zur Seite gerissen wird. Der Dolch verfehlt meine Brust und trifft mich am linken Oberarm. Ich schreie auf vor Schmerz.*

### 13:45 Uhr / Mein Schlösschen in Sariyer (Rettung für die Retterin)

**A**ls ich zu mir komme, hält Katrin meine Hand. Ich liege am Steinboden im Hammam. Blut tropft aus einer tiefen Schnittwunde an meinem linken Oberarm.

»Tini!«, haucht Katrin schockiert. »Was ist passiert?«

»Sie ... sie haben mich entdeckt«, stelle ich fest. »Zuerst habe ich alles aus deiner Sicht erlebt, aber plötzlich war ich selbst in der Vision, und die Männer haben mich gesehen!«

»Ich habe dich schreien gehört und deine Hände schnell von meinem Kopf weggezogen«, erklärt Katrin.

»Danke, Kathi. Das hat mir wohl das Leben gerettet.«

Keiko kommt ins Hammam gelaufen. Sie hat ihre Schwerter dabei, mit denen sie offenbar gerade im Hof geübt hat, als sie mich schreien gehört hat. »Was ist los?«, fragt sie entsetzt.

»Tina hat wieder mal in meinen Gedanken gelesen«, stellt Katrin lapidar fest.

Keiko starrt auf mich, meine Verwundung, die noch immer nackte Katrin, die mit dem Rücken zu ihr neben mir hockt, und bemerkt das Tattoo. »Was hast du da auf deiner



Schulter?«, fragt sie, während sie sich zu mir hinunterbeugt und meine Verletzung begutachtet. »Den Schnitt muss man nähen«, stellt sie fest. »Ich hole alles, was ich dazu brauche.«

Ich schaue sie völlig überrascht an. »Was *du* brauchst? Willst du etwa meine Wunde nähen?«

»Hab ich schon öfters gemacht«, sagt sie. »Kleinere Schnitte passieren beim Schwerttraining nun mal. Da will man nicht gleich ins Spital fahren, vor allem schauen die Ärzte immer blöd, wenn man sagt, dass man sich mit dem Katana geschnitten hat.«

Katrin hält Keiko zurück und legt dann die Hand auf meine Wunde. »Lass es mich zuerst versuchen«, bittet sie. Sie konzentriert sich, streicht zärtlich mit der anderen Hand über meine Stirn ...

...und ich werde wieder müde.

Die Augen fallen mir zu. Ich spüre ein Kribbeln an meinem Arm, dann schlafe ich ein.

Als ich wieder zu mir komme, schaue ich sofort auf die Wunde, die sich komplett geschlossen hat.

Eine Narbe ist geblieben – so wie damals an meiner Hand, aber ich habe keine Schmerzen mehr und fühle mich völlig geheilt.

Doch wo ist Katrin?

Ich drehe mich um und sehe sie reglos auf dem Boden am Rücken liegen.

Dass sie in letzter Zeit leicht in Ohnmacht fällt, bin ich ja schon gewohnt. Aber diesmal scheint es sie wirklich schlimm erwischt zu haben. Keiko kniet nämlich aufrecht neben ihr, die Arme gestreckt, und drückt mit den Handballen schnell hintereinander gegen ihr Brustbein!

Als sie merkt, dass ich wach bin, ruft sie: »Du kannst sie beatmen, während ich die Herzmassage mache!«

*Oh mein Gott, ich hab das noch nie gemacht!*

Keiko sagt, was ich tun muss: Kopf überstrecken, Nase zuhalten, meinen Mund auf ihren Mund legen, beatmen.

Endlich, endlich beginnt sie wieder selbst zu atmen.

Ich erappe mich dabei, dass mein Mund ihre unglaublich weichen Lippen immer noch berührt, viel länger, als es notwendig wäre. Es ist Jahre her, seit ich Katrin das letzte Mal auf den Mund geküsst habe. Und es fühlt sich noch immer so fantastisch an.

Ein Feuerwerk widersprüchlicher Gefühle explodiert gerade in meinem Inneren. Dank, dass sie mich geheilt hat. Angst um ihr Leben. Erleichterung, dass sie wieder atmet. Der Wunsch, ihr nahe zu sein und sie in meinem Armen zu halten. Und noch mehr.

*Verdammt – warum ist das so?*

Keiko bringt Katrin in stabile Seitenlage.

Ich hole eine Decke, mit der wir unsere Freundin zudecken, dann bleiben wir beide, erschöpft und ohne ein Wort zu sagen, neben ihr auf dem Boden sitzen.

Es ist sicher schon eine Weile vergangen, als eine SMS mich aus meinen Gedanken reißt:

<b>Von: Lena Benesch</b>	<b>17.08.2017 14:05</b>
Tina, bin ich Gott? Wie soll ich ein jap. Handy in AT nachverfolgen?! Oder soll ich mich ins Fujiwara-Intranet hacken? Sorry, bin nicht die NSA!	

Ehrlich gesagt: Ich weiß nicht, was Lenas Vater im Innenministerium wirklich macht und was er für seine Tochter an Informationen beschaffen kann. Aber man wird ja noch fragen dürfen.

<b>An: Lena</b> Schade! Dachte, du hackst so gerne. Vielleicht hat er ja Name und Geburtsdatum von Keiko als PW? Keiko 10.02.1995? Ansonsten schönen Urlaub!
---

Was mache ich da gerade? Anstiftung zu Straftaten? Okay, Lena muss selber wissen, was sie tut und was nicht.

16:30 Uhr / Mein Schlösschen in Sariyer  
(Guter Rat ist teuer)

Es ist schon später Nachmittag, als Katrin, Keiko und ich im großen Salon unseres Schlösschens sitzen und überlegen, was wir nun weiter tun sollen.

Ich fasse wieder mal zusammen, was wir wissen:

- Katrin wurde am Morgen nach der Party von einem Mann mit gespielter französischem Akzent auf einem Boot entführt. Der Champagner enthielt offenbar einen Trank, der sie willenlos machte.
- Sie wurde an einen unbekanntes Ort gebracht, an dem ihr ein Pentagramm auf die rechte Schulter tätowiert wurde.
- Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen dem Tattoo und dem Umstand, dass der Versuch mich zu heilen sie diesmal so geschwächt hat, dass sie sogar einen Kreislaufstillstand hatte. Die Verletzung an der Hand damals war weit schwerer, und sie konnte mich ohne derart massive Folgen für sich selbst heilen.
- Ich habe in der Vision vier Namen gehört. *Der Befehl kommt aus Lyon (Wir wissen von Weinstein, dass das eine der drei Meistereien des Zirkels, eigentlich zuständig für Westeuropa ist). Treville (Person? Stadt?) hat es angeordnet, Navarra (Name einer Person? Region in Spanien?) weiß nichts davon, aber angeblich war es der persönliche Wunsch von Warchalowski (der Name sagt uns was!).*

»Nein, keine Angst!«, versichert uns Katrin. »Ich werde es nie wieder tun. Ich meine, versuchen jemanden zu heilen, wenn ich mir nicht vorher ausreichend Äther in meine Aura gestrichen habe.«

Ich seufze. »Mir wäre lieber, du würdest gar nichts tun, solange wir nicht wissen, was es mit dem Pentagramm auf sich hat!«

Sie zögert. »Der Halsreifen!«, sagt sie schließlich, und ich merke, wie schwer es ihr fällt. »Bitte, Tini, leg ihn mir an. Ich glaube, zu meinem eigenen Schutz ist es besser, wenn ich im Moment nichts zaubern kann.«

»Zumindest bis wir mehr wissen.«, stimme ich ihr zu. »Ich glaube auch, dass es so besser ist.«

»Wir sollten André aufsuchen«, schlägt Keiko vor.

André ist unser Kontaktmann zur hiesigen Gruppe der Zirkelgegner. Wir haben ihn schon ein paar Mal getroffen, aber eigentlich wollten wir gar nicht zu viel über diese Sache wissen.

Um ehrlich zu sein: WIR WAREN ALLESAMT FURCHTBARE IDIOTEN, DEN KOPF IN DEN SAND ZU STECKEN, DAS LUXURIÖSE LEBEN IN STAMBUL ZU GENIESSEN UND VÖLLIG ZU VERDRÄNGEN, DASS WIR AUF DER SCHWARZEN LISTE DER MÄCHTIGSTEN GEHEIMORGANISATION EUROPAS STEHEN!

*Das musste mal laut und deutlich gesagt werden.*

»Ja«, gebe ich ihr recht. Dann hole ich den Halsreifen, den Jenkins damals in den Karpaten für Katrin mitgebracht hat, und der sie daran hindert, Magie auszuüben, solange sie ihn trägt. Ich lege den schwarzen glänzenden Metallring, der rundum mit roten Halbedelsteinen besetzt ist, um ihren Hals und lasse den Verschluss einschnappen.

*Zur Sicherheit sollte ich jetzt nie ohne Büroklammer aus dem Haus gehen.*

Augenblicklich verändert sich Katrins Aura. Normalerweise wirkt sie sehr rot auf mich. Nach dem Anlegen des Halsreifens ist die Farbe völlig verschwunden.

*Irgendwann bin ich draufgekommen, dass ich es sehen kann, wenn jemand magisch begabt ist. Ich konzentriere mich auf eine Person, und irgendwie sehe ich denjenigen in einem rötlicheren Licht. Meine eigene Aura sieht hingegen bläulicher aus als die anderer Menschen. Ob das mit meinen telepathischen Fähigkeiten zu tun hat? Ich habe noch keine anderen Telepathen getroffen um das zu verifizieren.*

Wir ziehen uns um und gehen zu unserem Boot, um damit auf die Hauptinsel hinüber zu fahren. Es ist ein kleiner Kahn mit Dieselmotor, der in der Miete des Schlösschens inbegriffen war.

Jeder hier hat ein Boot – anders könnte man sich zwischen der Vielzahl von Inseln gar nicht fortbewegen.

Keiko steuert. Ich glaube, sie vermisst ihren schwarzen GT-R. Jedenfalls kennt sie nur zwei Stellungen des Gashebels: Leerlauf und Vollgas.

### 18:00 Uhr / Im Stadtzentrum von Stambul (Erschreckende Erkenntnisse)

Wir legen in einem Bootshafen in einer Bucht an der Nordseite der Insel *Sultangazi* an. Von hier gehen wir zu Fuß durch das Gewirr enger Gassen hinauf zum Café *Derviş* gegenüber der neuen *Mehmed Paşa*-Moschee.

Dort findet man André Legarde, einen französischen Geschäftsmann und Mitglied der geheimen Gruppe von Zirkelgegnern, normalerweise ab Sonnenuntergang.

Keiko hat übrigens immer, wenn wir in Stambul unterwegs sind, ihr Wakizashi dabei. Das Katana wäre zu unhandlich, aber das japanische Kurzschwert lässt sich noch recht unauffällig tragen. Und hier im Orient sind sichtbar am Gürtel getragene Waffen wie Dolche oder auch Pistolen keine Seltenheit.

Die Häuser sind einstöckig, aus Steinen gemauert und weiß getüncht. Fast alle verfügen über hölzerne, mit Blumen geschmückte Balkone, die in die ohnehin schon schmale Gasse hineinragen, sodass man an manchen Stellen kaum den Himmel sehen kann.

Es herrscht das übliche Menschengedränge. Verkaufsstände stehen an beiden Seiten direkt an den Hauswänden, und es riecht nach verschiedenen Gewürzen.

Ich halte meinen Rucksack mit einer Hand fest, während ich mich zwischen den Menschen hindurchdränge.

*Unter Platzangst darf man hier nicht leiden.*

Keiko geht vor mir, Katrin hinter mir. Irgendwie ist es seltsam: Obwohl wir uns mitten durchs Gewühl bewegen, streift kein Mann an meiner Freundin an, so als würden alle einen Bogen um sie machen. Von Frauen hingegen wird sie anscheinend ignoriert; sie berühren sie und rempeln sie im Gedränge an wie immer.

Wir sind soeben direkt vor dem Café Derviş angekommen, und Keiko will gerade das Lokal betreten, als sie sich zu uns umdreht und ruft: »Achtung!«

Ich sehe gerade noch, wie jemand nach dem Riemen von Katrins Handtasche greift, sie ihr von der Schulter reißt und davonlaufen will.

Sie reagiert schneller, als ich ihr zugetraut hätte, packt den Burschen am Handgelenk und hält ihn fest.

Der Dieb geht in die Knie. Sein ganzer Körper zittert und schüttelt sich, als würde er unter Strom stehen. Er bricht zusammen und fällt zu Boden.

Reflexartig lässt Katrin die Hand los. Sie nimmt ihre Tasche wieder an sich, und Keiko und ich laufen zu dem bewusstlos am Pflaster liegenden Burschen.

Sofort bildet sich um uns herum ein großer Kreis von Menschen, und wir hören, wie mehrmals das Wort *hırsız* – Dieb – fällt.

Fayal, der Wirt des Cafés, kommt zu uns auf die Straße gelaufen. Er kennt uns; wir waren schon öfters hier (*und unauffällig sind wir ja nicht gerade*).

»Was hast du mit ihm gemacht?«, flüstere ich Katrin zu.

»Ich?«, meint sie entrüstet. »Was soll ich denn schon getan haben? Ich *kann* gar nichts tun, ich kann nicht zaubern, schon vergessen?« Sie greift mit zwei Fingern auf den Halsreifen.

Der Wirt und zwei Helfer tragen den Bewusstlosen ins Café und legen ihn auf einen Diwan. Wir folgen ins Lokal.

»*Bay André gördünüz mü?*«, frage ich in auf Türkisch,  
»Haben Sie Herrn André gesehen?«

»*Evet* – ja«, antwortet Fayal. »Er sitzt dort drüben.«

Er zeigt nach hinten, deutet dann auf den Dieb und fragt: »Was haben Sie mit ihm gemacht?«

»Wir? Gar nichts«, versichere ich, zucke die Achseln und wir gehen in den hinteren Teil des Lokals weiter, wo André sitzt und *Nargile* – Wasserpfeife – raucht.

»*Ah, bonsoir, mesdames!*«, begrüßt er uns.

Er nimmt meine Finger und deutet einen Kuss auf den Handrücken an, dann will er die Geste bei Katrin wiederholen. Kaum hat er ihre Hand berührt, zuckt er wie vom Blitz getroffen zurück.

Katrin schaut entsetzt – und wir nicht minder.

»*Mon dieu*«, ruft André. »Was ... was ist das?«

Ich strecke vorsichtig meinen Zeigefinger aus und nähere ihn Katrins Schulter. Gefasst darauf, einen elektrischen Schlag – oder so etwas Ähnliches – zu bekommen, berühre ich ihre Haut.

Nichts passiert.

»*Monsieur André*«, sage ich leise. »Können wir uns wo ungestört unterhalten? Ich glaube, es ist wichtig.«

Er nickt. »Kommen Sie mit!«

Wir folgen ihm in ein Hinterzimmer. Er schließt die Türe und bittet uns, auf einem Diwan Platz zu nehmen. »Erzählen Sie, Comtesse! Was ist geschehen?«

Ich berichte ihm, dass Katrin auf ein Boot entführt wurde, dort mit Champagner willenlos gemacht wurde und ohne Erinnerung mit dem Tattoo auf der Schulter wieder erwacht ist (*Details zu ihrer Kleidung spare ich aus*).

André schaut sehr ernst drein. »Ein Fluch, offenbar«, erklärt er. »Ein sehr starker, sehr mächtiger Fluch.«

»Und was genau bewirkt er?«, fragt Katrin ängstlich. »Werde ich ... daran sterben?«

Er schüttelt den Kopf. »Das kann ich Ihnen leider auch nicht sagen. Ich weiß nicht viel über Flüche. Sie sind eine

andere Form von Magie, eine viel ältere, schwärzere Form. Es ist nicht die Kraft eines Magiers, die sie aufrecht erhält, sondern es sind Kräfte aus den dämonischen Abgründen der Hölle.«

Mir wird schlecht bei dem Gedanken.

»Aber Flüche kann man doch irgendwie brechen, oder nicht?«, fragt Katrin mit bebender Stimme.

Er nickt langsam. »Ja, *irgendwie*. Die Frage ist, wie. Und was der Fluch genau bewirkt.«

»Haben wir das nicht vorhin gesehen?«, fragt Keiko. »Sobald Katrin jemanden berührt oder jemand sie, bekommt derjenige einen elektrischen Schlag – zumindest ist die Wirkung so.«

»Nein«, widerspreche ich und lege nochmals meine Hand auf Katrins Schulter. »Ich kann sie ganz normal berühren, bei mir passiert nichts!«

Keiko versucht es vorsichtig. Auch keine Wirkung.

»Ich verstehe das nicht«, sage ich. »Warum können wir sie berühren und André oder der Dieb konnten es nicht? Was ergibt das für einen Sinn? Was ergibt es für den Zirkel überhaupt für einen Sinn, dich mit einem Fluch zu belegen, durch den bestimmte Personen dich nicht berühren können?«

»Tini, woher soll ich das wissen?«

Ich wende mich an André. »Monsieur André, ich habe versucht, in Katrins Erinnerungen zu lesen. Da waren ein paar Sätze, die ich gehört habe: *Der Befehl kommt aus Lyon. Treville hat es angeordnet. Navarra weiß nichts davon, aber angeblich war es der persönliche Wunsch von Warchalovski.*«

Er denkt kurz nach und nickt dann. »Das ist ziemlich eindeutig. Lyon ist nicht nur die Meisterei, die für Westeuropa zuständig ist, sondern auch der Sitz der sogenannten *Roten Garde* – des militärischen Armes des Zirkels. François Treville ist General dieser Garde – der Oberste einer gut organisierten Armee, die dem Zirkelherrn in Prag, Stephan Warchalovski, direkt untersteht und seine



Anordnungen bedingungslos ausführt. Das spricht dafür, dass dieser Fluch auf persönliche Anordnung des Großmeisters auf Mademoiselle Katrin gelegt wurde.«

»Und Navarra?«

»Alfonso de Navarra. Der Großinquisitor des Zirkels.«

*Ah, Jenkins hat also einen Nachfolger.*

Den Namen müssen wir uns merken.

Ich stütze den Kopf in meine Hand und denke nach.

Offenbar wurde unser ganzer Fall innerhalb der Magiergilde mittlerweile zur Chefsache erklärt.

*Es war der persönliche Wunsch von Warchalovski.*

Was will Warchalovski von Katrin?

Was ist sein persönliches Interesse?

Plötzlich kommt mir ein Verdacht.

*Ja, das passt zusammen.*

»Monsieur André, können Sie uns kurz alleine lassen?«, frage ich. »Und du auch, Keiko. Ich muss mit Katrin unter vier Augen reden!«

## 19:00 Uhr / Hinterzimmer des Cafés in Stambul (Intime Bekenntnisse)

Nachdem André und Keiko das Hinterzimmer verlassen haben, setze ich mich ganz nahe neben meine Freundin und halte ihre Hand.

»Kathi«, sage ich leise, »ich muss dich das fragen. Bitte nimm es mir nicht übel, es hat einen wichtigen Grund.«

»Was meinst du? Was musst du fragen?«

*Verdammt, wozu darum herumreden?*

»Kathi, hast du schon mal mit einem Mann Sex gehabt?«, frage ich gerade heraus.

Sie schaut mich mit ihren großen blauen Augen an.

»Nein!«, sagt sie, fast ein wenig empört. »Ich hätte dir doch davon erzählt!«

*Klar, hätte sie sicher – in ihrer etwas naiven Art.*

»Und Paul? Filip? Timon? Luka? Gino? Nichts?«

Katrin hatte in der Zeit, seit ich sie kenne, sogar mehr Freunde als ich.

»Tini, die meisten waren nur am Geld interessiert, dass ich sie einlade und mit ihnen Sachen unternehme, die viel kosten. Bei keinem von denen hab ich das Gefühl gehabt, dass er mich liebt und begehrt, so wie ich bin.«

*Armes, reiches Mädchen.*

»Du ... du bist also ... sozusagen ... noch Jungfrau, ja?«

Sie nickt. »Tini, warum fragst du? Findest du das schlimm? Ich mein, ich bin schon siebzehn, okay. Aber nicht jede muss schon an ihrem fünfzehnten Geburtstag gleich mit ...«

*Halt den Mund, Kathi.*

»Wir haben vereinbart, nie, nie, wieder über meinen fünfzehnten Geburtstag zu reden, ja?«, fauche ich sie an. *(Und ich werde sicher kein einziges Wort darüber schreiben.)*

»Schon gut. Wie auch immer – ich bin Jungfrau, ja. Und?«

»Gratuliere. So wie es jetzt aussieht, wirst du das auch für den Rest deines Lebens bleiben, wenn Männer dich nicht einmal mehr berühren können.«

»Oh«, macht Katrin und starrt erst mich und dann ihre eigenen Hände mit offenem Mund an. »Meinst du, dass der Fluch *das* bewirkt?«

»Es deutet einiges darauf hin«, stelle ich fest.

Sie schüttelt ratlos den Kopf. »Aber warum haben sie das gemacht? Ich meine, was hat der Zirkel davon? Soll das eine Art Strafe sein oder was?«

Ich seufze tief. »Kathi, da ist eine Sache, die Weinstein Leo und mir erzählt hat, bevor wir dich in Kronstadt befreit haben. Ich habe nie mit dir darüber gesprochen.«

»Worum geht es da?«, fragt sie.

»Dein netter Verwandter, der Großmeister, Stephan Warchalowski. Weinstein hat gemeint, dass er nur deshalb

noch lebt, weil er regelmäßig Jungfrauen opfert und ihr Blut trinkt. Das bringt ihm jedes Mal ungefähr fünf, sechs Jahre Lebenszeit.«

Ich höre richtiggehend, wie die Zahnräder in Katrins Kopf sich drehen und sie nachrechnet.

»Das müssen aber schon eine ganze Menge Jungfrauen gewesen sein.«

Ich nicke. »Ja, aber jetzt kommt's: Wenn er nicht eine gewöhnliche Jungfrau, sondern eine, die selbst magisch begabt und noch dazu mit ihm verwandt ist, opfern und ihr Blut trinken könnte, würde er schlagartig um ungefähr fünfzig Jahre jünger.«

»Oh Gott!« Sie kauert sich wie ein kleines Häufchen Elend auf dem Diwan zusammen. »Du meinst, sie wollen mich früher oder später opfern, und jetzt wollen sie sicher gehen, dass ich bis dahin noch Jungfrau bin, ja?«

»Das ist im Moment nur eine Vermutung. Aber das ergibt Sinn, oder?«

Sie schaudert und vergräbt das Gesicht in den Händen.  
»Tini, ich hab Angst.«

»Wir wissen es natürlich nicht sicher«, stelle ich fest.  
»Wir bräuchten jetzt noch Freiwillige, die versuchen, dich zu berühren. Aber mir ist schon am Weg aufgefallen, dass dir im Gedränge alle Männer ausgewichen sind. Frauen nicht. Die Männer scheinen das zu spüren, irgendwie ...«

Katrin atmet tief durch. »Wir müssen einen Weg finden, den Fluch zu brechen. Ich mein – ich bin doch kein wandelnder Elektroschocker! Außerdem will ich nicht für ewig Jungfrau bleiben!«

*Eh nicht ewig.*

*Wahrscheinlich genau so lange, bis Warchalowski ein neues Jungfrauenopfer braucht.*

## 21:30 Uhr / Mein Schlösschen in Sariyer (Ungebetener Besuch)

Ich habe André nicht in meine Erkenntnisse eingeweiht, weil es Katrin peinlich gewesen wäre. Er hat versprochen, sich mit den anderen Mitgliedern seiner Gruppe zu beraten und Erkundigungen einzuholen, wie man derartige Flüche brechen könne.

Keiko habe ich erst auf dem Rückweg von unseren Überlegungen berichtet. Mit Einverständnis von Katrin.

Fayal hat uns beim Abschied gefragt, was wir mit dem Dieb tun wollen – der mittlerweile wieder erwacht war. Er hat gemeint, es wäre unsere Entscheidung, ihn dem *Qādi* – dem Richter zu übergeben.

Nachdem sein Versuch, Katrin zu bestehlen, erfolglos war, haben wir gefunden, dass er bereits seine Strafe erhalten hat und man ihn laufen lassen soll.

Wir sind dann mit unserem Boot wieder nach Sariyer zurückgefahren.

Der Tag war aufregend genug. Wir sind müde, wollen noch ein Gläschen gemeinsam trinken und dann ins Bett.

Das Praktische an unserem Märchenschloss ist auch, dass in der anderen Welt offenbar ganz nahe ein Mobilfunksender steht. Gerade als ich das Tor aufsperrte, piepst wieder das Handy.

**Von: Lena Benesch**                      **17.08.2017 20:17**

War drin. Easy job! Takashi F. hat sich seit 7.8. nicht mehr über VPN verbunden. Mehr weiß ich auch nicht. Sorry und bis bald Lena

Lena versetzt mich immer wieder in Erstaunen. Sie hat auch schon mal den Schulserver gehackt.

Irgendwie komm ich mir total minderwertig und unfähig im Vergleich zu den anderen vor.

Keiko ist die Super-Ninja.

Katrin ist eine Magierin und wandelnde Wikipedia.

Lena ist eine angehende Hackerin und Geheimagentin.  
Und ich? Ich kann gerade mal ein bisschen Gedanken lesen. Lame!

**An: Lena**

Du bist Gott! Lass dich nur nicht erwischen.  
Danke jedenfalls und nochmal schönen Urlaub  
Tina

Als wir den Salon betreten, sitzt dort Leo. Er hat es sich auf einem Diwan bequem gemacht und sich ein Glas Wodka eingeschenkt.

*Vampire spüren Alkohol überhaupt nicht, er hat keinerlei Wirkung auf sie – wozu trinken sie dann überhaupt? Reine Geldverschwendung!*

Offenbar wartet er auf uns.

»Leo!«, schnauze ich ihn wütend an. »Wie bist du hier hereingekommen?«

Er grinst. »Ich dachte mir, ich flattere auf einen Sprung vorbei.«

*Ich sollte mir ein Gitter gegen Fledermäuse vor die Fenster montieren lassen.*

»Und was willst du?«

»Ich will euch warnen.«

»Vor dir selber?«, sage ich bissig. »Hat Jenkins auch getan.«

Er schüttelt den Kopf. »Vor dem Zirkel. Marie – sie ist mittlerweile zurück nach Transsylvanien abgereist – hat von ihren Agenten erfahren, dass die Magier jemanden nach Stambul geschickt haben - wahrscheinlich, um Katrin zu entführen.«

*Nett gemeint. Leider zu spät.*

Meine Freundin ist während seinen Worten neben ihn getreten. Jetzt schaut sie mich an und fragt lächelnd: »Darf ich mal probieren?«

Ich nicke ihr zu. »Mit größtem Vergnügen«, sage ich.

*Boshaft, ich weiß.*

Sie legt gleichzeitig beide Hände auf seine Schultern.

Leo zuckt zusammen, schreit laut auf und lässt fast das Glas fallen.

»Es geht auch bei Vampiren!«, stellt Katrin erstaunt fest.  
*Ach, hat das gut getan.*

»Was zur Hölle war das?«, ruft Leo.

»Das«, sage ich ruhig, »war für den Hausfriedensbruch. Normalerweise wartet man, bis wer daheim ist und klopft an. Man fliegt nicht durchs Fenster und bedient sich ungegeniert an der Bar.«

»Was ...«

»Hör zu«, sage ich. »Es ist nett, dass du uns warnen möchtest. Aber leider kommst du damit etwa sechzehn Stunden zu spät. Katrin wurde heute früh entführt, und man hat ihr ein Pentagramm auf die Schulter tätowiert. Ein Fluch ist daran geknüpft, der ungefähr so wirkt ...«

Katrin berührt Leo nochmals.

Mit bekannten Auswirkungen.

Er macht einen Satz zurück. »Und wofür war das jetzt?«

»Ach das?«, meint Katrin. »Das war nachträglich dafür, dass du mich damals benutzt hast, um Tina eifersüchtig zu machen.«

Keiko hat sich hingesezt, die Beine übereinander geschlagen, ein Glas eingeschenkt und beobachtet die ganze Szene mit sichtbarer Erheiterung.

»Kein Mann – wie wir jetzt ausprobiert haben, ganz egal ob Mensch oder Vampir – kann Katrin berühren. Der Fluch soll dafür sorgen, dass sie ganz sicher Jungfrau bleibt, bis der Großmeister des Zirkels sie opfert und ihr Blut trinkt.«

»Oh, verdammt!«

»Kannst du laut sagen«, meint Keiko.

Leo seufzt. »Hört zu«, sagt er. »Ich entschuldige mich, dass ich ungebeten gekommen bin und mir einfach was zu trinken genommen habe. Ich entschuldige mich zehnmal, dass ich gestern ungeladen auf deiner Party war. Ich ent-

schuldige mich hundertmal, dass ich zu Katrin nicht ehrlich war, und ich entschuldige mich tausendmal, dass ich nicht gestorben bin, sondern als Vampir weiterexistiere! Aber ich bin immer noch Leo. Ich will euch nichts Böses; ich will euch helfen, nach einem Mittel gegen den Fluch zu suchen! Wie wärs mit Waffenstillstand?«

*Schlechtes Gewissen:* Tina, sag ja. Das bist du ihm schuldig, wenn du schon nicht von dir aus ...

*Ich:* Halt's Maul, ich weiß was ich tue.

»Leo«, sage ich zögernd. »Es tut mir auch leid. Ich muss mich bei dir entschuldigen, dass ich dich überhaupt in das alles mit hineingezogen habe. Ich finde es toll, dass du helfen willst. Ich glaube, im Moment können wir jede Hilfe gebrauchen.«

*Schlechtes Gewissen:* Siehst du, war gar nicht schwer.

*Ich:* Verschwinde! Ich brauch dich jetzt nicht mehr.

Er streckt mir die Hand hin, aber ich weise sie zurück. »Sorry, Leo. Es bleibt dabei, ich will nicht, dass du mich berührst. Stell dir vor, ich wäre Katrin und du würdest auch bei mir einen elektrischen Schlag kriegen. Aber danke nochmal, dass du uns helfen willst. Und jetzt will ich endlich ins Bett – ich bin todmüde!«

Er nickt. »Was dagegen, wenn ich mich zum Schlafen bei euch an irgendeinen Dachbalken hänge?«

»Nö«, erwidere ich. »Solange ich dann keine Fledermauskacke auf meinem Marmorboden finde.«